

eigenen Geschichte ... im Raum ihrer eigenen regionalen Kultur«; Brüche und Kontinuitäten in den fremden Kulturen wahrzunehmen, aber deswegen *interkulturelle* Beziehungen und Befruchtungen nicht zu vernachlässigen; und schließlich: offen sein für Fragestellungen und methodische Zugänge *benachbarter* Wissenschaften, etwa der Geschichte und Ethnologie. Vieles von diesen Forderungen mag der insgesamt aspektreiche Sammelband bereits einzulösen, für anderes gibt er bedenkenwerte Anstöße.

Münster

Horst Gründer

Käser, Lothar: *Fremde Kulturen. Eine Einführung in die Ethnologie für Entwicklungshelfer und kirchliche Mitarbeiter in Übersee*, Verlag der Evang.-Luth. Mission / Erlangen, Verlag der Liebenzeller Mission / Lahr 1997; 342 S.

Der Autor verbrachte fünf Jahre (1969–1974) im Auftrag der Liebenzeller Mission auf Toon, einer der Inseln des Chuuk Atolls, in Mikronesien als Lehrer. Seine oft schmerzvollen Erfahrungen im Umgang mit einer fremden Kultur regten ihn an, Ethnologie zu studieren und haben dieses vorliegende Buch inspiriert. Wie vielen anderen Entwicklungshelfern und selbst Ethnologen erging es ihm nicht anders als jenen, die meinen, etwas von fremden Kulturen zu verstehen und in fremden Kulturen etwas verändern zu können, ohne ernsthaft die Verankerung der einheimischen Menschen in ihrem transzendenten Weltbild wahrzunehmen. Es gibt heutzutage viele Einführungen in die Ethnologie, aber keine wie die vorliegende, die sich zum Ziel setzt, in einfacher und anschaulicher Sprache ethnologische Grundgedanken Nicht-Ethnologen näher zu bringen. Daß dieses Ziel gelungen ist, kann man rundherum anerkennen.

Der Inhalt des Buches umfaßt einen kurzen Abriss der Geschichte der Ethnologie, die heute keine speziellen »Schulen« klassischen Stiles mehr kennt. Die Unterscheidung von Ethnologie, die sich ausschließlich mit der Kultur schriftloser Völker befaßt und die Kulturanthropologie, die allgemein die Kulturen der Völker bearbeitet, ist obsolet. Sie wird vielleicht noch von einigen deutschen Schultheoretikern aufrecht erhalten, hat aber im internationalen Vergleich längst keine Daseinsberechtigung mehr. Es folgt eine Erklärung des Begriffs »Kultur« und seiner konkreten Ausprägungen in Umwelt, Wirtschaft, Technologie, Ergologie, Verwandtschaft, Psyche, Denkformen, Sprache, Religion und Medizin. Sehr erhellend sind die immer wieder eingeflochtenen, konkreten Beispiele aus der eigenen Erfahrung, die dem Leser das Buch nicht zu einer trockenen, theoretischen Abhandlung werden lassen.

Kritisch anzumerken sind einige Ausführungen, die zwar den angepeilten Leserkreis nicht weiter stören werden, aber dennoch der Vollständigkeit halber gesagt werden müssen. Die Definition des Begriffes »Kultur« als »Strategie der Daseinsbewältigung« (37) ist m.E. zu kurz gegriffen. Viele Bereiche der Kultur wie die Kunst, die Sprache, der Sport etc. dienen nicht unmittelbar der Daseinsbewältigung, sondern sind Ausdruck menschlicher Spontaneität, ohne einen direkten funktionalen Bezug zum Überlebenskampf zu besitzen. Geradezu falsch werden die Ausführungen, wenn der Autor sich auf das Gebiet der Philosophie begibt, wie es sich bei der Definition von »Begriff« ergibt: »Für die Praxis am brauchbarsten ist die Formulierung, ein Begriff sei ein Ding, eine Eigenschaft, ein Verhalten oder ein Vorgang in gedachter Form« (42). Ein Begriff ist nicht das gedankliche Abbild eines Gegenstandes oder Vorgangs, sondern bereits die gedankliche Abstraktion des konkreten Dinges oder Vorgangs, d.h. eine allgemeine Vorstellung des »Dinges« oder des »Vorganges«. Ohne diese Fähigkeit, allgemeine Begriffe zu bilden, wäre die Fähigkeit der Sprache überhaupt nicht möglich.

Die Zuordnung bestimmter Religionsformen zu Wirtschaftsformen ist problematisch. So ist es überhaupt nicht erwiesen, daß Wildbeutergesellschaften eine »animistische Religion« besitzen (63) oder daß für sie »die Institution des Schamanen« charakteristisch ist (64). Es gibt Wildbeutergesellschaften, die keine Schamanen kennen (Pygmäen Afrikas), und moderne Industriegesellschaften, in denen das Schamanentum geradezu boomt (Korea). Ebenso sind die Erklärungen für die Herkunft der Verwandtschaftsformen nicht sehr hilfreich. Die Matrilinearität aus dem lateinischen Grundsatz »mater semper certa est« erklären zu wollen, grenzt an Kaffeesatzleserei (69), denn dieser Grundsatz gilt uneingeschränkt für alle Verwandtschaftsformen. Matrilinearität scheint eher an die Kultivierung des Bodens und den Bodenbesitz geknüpft zu sein. Denn dort, wo die Frau den Boden kultiviert und besitzt, können am ehesten die Machtverhältnisse und daher Abstammungslinien innerhalb der Familienzugehörigkeit matrilinear gestaltet werden. So bestimmen auch die Besitzverhältnisse bei den höheren Ackerbauern und bei den Viehzüchtern die Patrilinearität (73, 75).

Auch der Begriff der »Inkulturation« ist nicht richtig erfaßt (113): »Damit bezeichnet man die Übertragung eines Kulturelements aus einer Kultur in eine andere, in der es Fuß faßt, an sie angepaßt wird ...« Der hier geschilderte Vorgang wird in der Literatur mit »Akkommodation«, »Assimilation« und »Akkulturation« bezeichnet. »Inkulturation« dagegen will besagen, daß ein fremdes Element sich in einer neuen kulturellen Umgebung so verformt, daß es nicht mehr als »fremdes« wahrgenommen wird, sondern als »authentisches« in die eigene Kultur integriert erscheint. Demgegenüber ist die »Enkulturation« für die menschliche Psyche so grundlegend, »daß es einem Individuum nicht möglich ist, seine Kultur zu wechseln. Wohl aber kann es eine zweite Kultur lernen, wenn auch bei weitem nicht so vollkommen wie seine Erstkultur. Deren Strategien werden immer im Vordergrund stehen und sein Handeln entscheidend bestimmen« (119). Jeder, der längere Zeit in einer anderen Kultur gelebt hat, wird diesen Satz voll und ganz unterstreichen können.

Im Kapitel über die Religion (191–224) wird etwas zu schematisch verfahren. Der Satz »Schriftreligionen sind in der Regel monotheistisch« (193) stimmt so nicht. Er stimmt nur für die jüdisch-christliche Tradition (worunter ich auch den Islam rechne). Für alle anderen Schriftreligionen aber ist er falsch: der Hinduismus besitzt einen vielfältigen Götterhimmel, der Buddhismus in seiner strengen Form ist weder mono- noch polytheistisch, sondern atheistisch, Taoismus und Konfuzianismus sind Religionssysteme, die aus diesem Unterscheidungsmerkmal ganz herausfallen. Das Höchste Wesen ist häufig nicht ein »otius« (sic 197), sondern ein »Deus otiosus«, das Numinose leitet sich nicht von »numinos« (sic 209) ab, sondern vom neulat. »numinosus« (numen, numina). Gravierender als diese ethymologischen Fehler ist das Fehlen des Zusammenhangs von Mythos und Kult. Auf S. 199 heißt es: »Mythen sind mündlich überlieferte ... Erzählungen. Ihre eigentliche Funktion ist es, Sachverhalte, die nicht auf einfache Weise erklärbar sind, in eine Handlung zu kleiden, die man erzählen ... kann. Durch diese Aktualisierung erscheint das Unerklärbare sinnvoll und sein Vorhandensein begründet.« Seit den Studien von Mircea Eliade ist wohl allgemein geläufig, daß Mythen nicht etwas erzählen oder begründen wollen, sondern den Ursprung der Dinge und der Welt im rituellen Nachvollzug gegenwärtig setzen. Aus diesem Gegenwärtigsetzen des Ursprungs erhält die Gemeinschaft (und durch sie der einzelne) die notwendige Lebenskraft für die jetzt konkret anstehende Aufgabe der Lebensbewältigung. Es geht hierbei nicht um eine rationale Erklärung gegenwärtiger Ereignisse durch die Erzählung von Mythen, sondern um die sakramentale Kraftübertragung der transzendenten Macht im kultischen Handeln.

Sankt Augustin

Joachim Piepke